

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 33 Wagnis Utopie (1999), S. 44-54
Autorin: *Ina Schabert*
Artikel

Ina Schabert

„Ich werde diese Normen nie mehr wieder essentialistisch ernst nehmen können.“

Im Wintersemester 1998/99 veranstaltete die Universität München eine Vorlesungsreihe unter dem Titel „*Der andere Blick. Von der Differenz der Geschlechter*“. Anlaß war das zehnjährige Jubiläum der Institution der Frauenbeauftragten an der Universität. Den ReferentInnen bot dies die Gelegenheit, die vergangenen Jahre unter dem Gesichtspunkt des Geschlechterverhältnisses und aus der Perspektive verschiedener Disziplinen zu rekapitulieren. Darüber hinaus wurden auch die Konsequenzen des in der Gleichberechtigung bisher (nicht) Erreichten für die Zukunft beleuchtet. Mit Utopien setzte sich in der Vorlesungsreihe Prof. Ina Schabert, Institut für englische Philologie, auseinander. Sie konzentrierte sich dabei auf weibliche Utopien. Anläßlich ihres Referats hat der Widerspruch Fr. Schabert um ein Interview gebeten.

Widerspruch: Literarische Texte sind von der Epoche ihrer Entstehung geprägt. Zur Geschlechterfrage hat es zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Zugänge gegeben: eher androgyne bzw. mehr polarisierende Leitbilder für Frauen und Männer.

Schabert: Ich würde Ihre Vorgabe noch provokanter formulieren wollen: Was unter Mann und Frau verstanden wird, hat sich im Verlauf der Ge-

schichte geändert; es hat zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Konstrukte von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ gegeben. Jede Zeit, jede Kultur hat ihre besondere Art von Mann und von Frau. Die europäische frühe Neuzeit - dies hat das vielbeachtete Buch von Thomas Laqueur *Making Sex* (1990, dt. „Auf den Leib geschrieben“) gezeigt - verstand Männlichkeit und Weiblichkeit als graduelle Unterschiede innerhalb einer Skala des Menschlichen. Mannsein bedeutete in der Regel - die von Ausnahmen bestätigt wurde - die höchste Form des Menschseins. Doch die Frau konnte sich unter günstigen Bedingungen zum gleichen Status entwickeln. Die Frühaufklärung propagierte demgegenüber ein totales Gleichheitsmodell im intellektuellen Bereich: *the mind has no sex*. Im späteren 18. Jhrt. wiederum wurden die beiden früheren Modelle von der Vorstellung verdrängt, daß Mann und Frau durch ihre Unterschiedlichkeit gekennzeichnet seien. Der Mensch verschwindet unter der Geschlechterdifferenz. Der Geschlechtsunterschied wird mit den Gegensatzpaaren von Geist und Körper, Kultur und Natur, Aktivität und Passivität, kreative Produktion und Reproduktion assoziiert. Er wird absolut. Im 20. Jhrt. versuchen Frauen, die Rangordnung von männlich und weiblich zugunsten des Weiblichen umzukehren; zugleich beginnt sich das dichotomische Modell aufzulösen; die Geschlechterkonzepte gleiten ineinander über.

Widerspruch: Wie hat sich die Position, die Frauen zugeschrieben wurde, auf die Schreibmöglichkeiten von Frauen ausgewirkt?

Schabert: Die Folgen dieses Wandels betreffen bereits die weibliche Autorschaft als solche. Schreiben als geistige, kreative, öffentliche Tätigkeit ist männlich konnotiert. Schreibende Frauen in der frühen Neuzeit können sich als die im Ein-Geschlechts-Modell vorgesehenen positiven Ausnahmen legitimieren. Autorinnen der Frühaufklärung rechtfertigen sich mit dem Dogma des geschlechtslosen Geistes. Aber das Zweigeschlechtermodell vertreibt die Frau aus der Republik des Geistes: sie ist jetzt reproduzierender Körper, Objekt des männlichen Schreibens, schöne Leiche, über der seine Kunst entsteht. Weibliches Schreiben versteckt sich - da es eigentlich nicht sein darf, weil es nicht sein kann - unter Anonymität; es gibt sich apologetisch, tarnt sich als nicht-kreativ. Dies

ändert sich grundsätzlich erst wieder im 20. Jhrt. mit der Aufwertung des Weiblichen und der Auflösung des Zweigeslechtermodells.

Widerspruch: Wenn Sie sich die Utopien, in denen Frauen verschiedener Epochen ihre Vorstellungen zum Zusammenleben der Geschlechter entwickelt haben, ansehen, gibt es da eher Kontinuitäten oder wandeln sich die Anliegen deutlich?

Schabert: Wir haben zu allen Zeiten literarische Werke, in denen heteroerotische und heterosexuelle Liebe als Prototyp der positiven Geschlechterbeziehung gefeiert wird: Variationen der Romanze durchziehen die Literatur vom Mittelalter bis heute. Schreibende und lesende Frauen - dies wird man wohl verallgemeinernd sagen können - bleiben kontinuierlicher als Männer diesem Ideal treu.

Gerade vor diesem Hintergrund aber fällt auf, daß die im engeren Sinn utopische Literatur von Frauen der Heteroerotik und Heterosexualität seit jeher eher kritisch gegenübersteht, während männlich verfaßte Utopien in der Regel die Ehe bzw. die Geschlechterhierarchie als selbstverständliches Ordnungsmoment einsetzen. Weibliche Wunschwelten in der Zeit des *one-sex models* sind zumeist Frauengemeinschaften (die vollkommene Frau braucht logischerweise den Mann nicht): die Frauenstadt in Christine de Pizans *Livre de la cite des dames* um 1400, die Frauenidylle in Aemilia Lanyers Landhausgedicht *A Description of Cookham* (1611) oder die Frauengemeinschaft in Mary Astells *Serious Proposal to the the Ladies* (1694). Später, zu Zeiten der Zweigeslechterideologie, mußte eine solche Gemeinschaft defizitär erscheinen. Dennoch ist sie von Frauen weiterhin als provisorische, therapeutische Glücksvision ausgesponnen worden: Als schützende Enklave innerhalb der aggressiv männlichen Normalgesellschaft, wie in Sarah Scotts *Millenium Hall* (1762) oder Elizabeth Gaskells *Cranford* (1853), oder als phantastisches Anderswo, wie in Charlotte Perkins Gilmans *Herland* (1915). Als Fluchtpunkt in der Zukunft wird allerdings - außer in lesbischen Utopien - immer eine Zweigeschlechtergesellschaft imaginiert. Deren Ideal gibt die utopische Komödie *The Convent of Pleasure* von Margaret Cavendish vor. Hier schließen sich reiche junge Frauen von der Welt ab, um ein Leben der kultivierten Freuden zu führen, doch die Freude erreicht den Höhepunkt und ein happy ending, als sich eine Prinzessin, die im Frauenkloster der Freuden

lebt und sich seinen Lebensstil angeeignet hat, als verkleideter Prinz entpuppt, der sodann die Prinzessin ehelicht, welche dem Kloster vorsteht. Eine positive heterosoziale Gemeinschaft der Zukunft wird von „weiblichen“ Werten bestimmt, so befindet auch Irmtraud Morgner in ihrer Geschichte der *Trobadora Beatriz* (1974).

In der Gegenwart erweist sich die weibliche utopische Imagination als Komplizin der Geschlechtsdekonstruktion. In phantastischen, grotesken und surrealistischen Erzählungen wird der erotische Reiz von Geschlechtermaskeraden, Geschlechterinszenierungen, von Überkreuzführungen von gender und sex gegen die alte dichotomische Geschlechterordnung gesetzt.

Widerspruch: Warum könnte es für ZeitgenossInnen interessant sein, sich mit den Utopien, die Frauen in vergangenen Jahrhunderten niedergeschrieben haben, zu beschäftigen?

Schabert: Das kulturelle Gedächtnis ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß eine Gemeinschaft ihre Identität und ihren inneren Zusammenhalt findet. In der wissenschaftlichen und politischen Diskussion der letzten Jahre in der Bundesrepublik ist dies zu Recht betont worden. Als Inhalt des kulturellen Gedächtnisses aber gilt hierzulande allzu selbstverständlich und unhinterfragt die Vergangenheit männlichen Denkens und Handelns, die männliche politische Geschichte, die männliche Mentalitäts- und Philosophiegeschichte. Frauen können als Frauen diese Memoria nicht als die ihre erfahren. Wir müssen zuerst einmal - und da stehen wir noch ziemlich am Anfang - unsere eigene Vergangenheit erschließen, um sie dann vielleicht später in einen gemeinsamen Gedächtnisraum beider Geschlechter einzubringen. In diesem Zusammenhang ist es sicher sinnvoll, daß - nachdem wir mit Plato und Morus und Bellamy und H. G. Wells aufgewachsen sind - wir nun die Zukunftsvisionen von Frauen der Vergangenheit in Erfahrung bringen - sowohl diejenigen, die für uns Realität wurden, als auch diejenigen, die Träume geblieben sind und vielleicht immer bleiben werden.

Widerspruch: Wenn wir weibliche Utopien vor dem Hintergrund der in ihrer Epoche wirksamen Gesellschaftstheorien betrachten, - folgen sie

eher den von Männern entwickelten Theorien, oder sind sie als Gegenentwürfe oder als Modifikationen zu interpretieren?

Schabert: Gesellschaftstheorien lassen gewöhnlich die Frauen außen vor; ihr Subjekt ist männlich. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß utopische Gesellschaftsentwürfe von Frauen ihrerseits die männlichen Gesellschaftstheorien ignorieren, von wenigen Ausnahmen in der aufklärerischen Tradition abgesehen (Eliza Haywoods orientalische Erzählung *Eovaai*, 1736; Wollstonecrafts *Vindication of the Rights of Women*, 1792). Die Ablösung des absolutistisch-monarchischen Familienmodells durch das Lockesche Staatsbürgermodell z.B., die ja eigentlich unmittelbare Folgen für das Geschlechterverhältnis in der Familie haben würde, wird von Mary Astell nur im Irrealis ironisch anzitiert: wenn man Lockes Vertragstheorie auf Menschen beiderlei Geschlechts beziehen würde, dann würde auch die Macht des Ehemanns über die Frau nur mehr in sehr reduzierter Form zu legitimieren sein.

Widerspruch: Gab es also spezielle Schreibstrategien von Frauen?

Schabert: Formal mögen die weiblichen Entwürfe Gegenentwürfe zu männlich verfaßten Werken sein - wie es ja überhaupt eine wichtige Schreibstrategie der Frau ist, männliche Literaturformen für ihre Zwecke zu nützen - was sonst sollte sie gebrauchen? -: Lanyer schreibt gegen das klassische patriarchalische *country house poem* mit einem weiblichen *country house poem* an; Sarah Scott gegen die patriarchalische *country house novel* mit einem Herrinnenhausroman; Gilman schreibt zurück im Utopiemuster von Sir Thomas More. Doch die Inhalte der Frauenbücher sind anders, nicht einfach gegenläufig im Sinne weibliche Ordnung vs. männlich entworfene Ordnung, weibliche Machtausübung vs. Männerkontrolle. Den Frauen geht es um geistige Werte (nicht zuletzt, weil sie aufgrund des Eigentumsrechts jahrhundertlang kaum materielle Werte besitzen konnten), den Männern um diesseitiges Management. Die Männer gehen vom egoistischen Individuum der politischen Vertragstheorien aus; die Frauen bauen auf ein selbstverständlich relationales Ich-Bewußtsein. Die Frauen suchen optimale persönliche Freiheit durch ein Minimum von Regelungen mit der Zielvorstellung einer harmonischen Gemeinschaft zu verbinden. Sie hängen nicht, wie dies für männliche Einwüfe typisch ist,

Ina Schabert

vorbehaltlos dem Fortschrittsglauben an; ihre Zukunftstechnologie bleibt in den Zwecken eng an menschliche Grundbedürfnisse gebunden; ein Leitmotiv in ihren Schriften ist die ökologische Naturbewahrung. Und die anderen Inhalte sprengen die übernommenen Formen.

Widerspruch: Sind im Zeitablauf in den Utopien bis dahin unbekannte Themen aufgetaucht, weil Frauen aus gesellschaftlichen Schichten, die zuvor keinen Zugang zum Lesen und Schreiben hatten, nun als Publikum bzw. als Verfasserinnen auftraten?

Schabert: Frauen, so scheint mir, fühlen sich in ihrem Schreiben weniger schichtenspezifisch gebunden als Männer. Zumeist isolieren sie sich, sobald sie die unfeminine Autorentätigkeit wählen, von den Frauen ihrer gesellschaftlichen Gruppe. Es sind nicht so sehr verschiedenartige schichtenspezifische Anliegen als vielmehr die wechselnden allgemeinen frauenspezifischen Anliegen, die für neue thematische Schwerpunkte sorgen. Die gesellschaftlichen Unsicherheiten nach dem Bürgerkrieg und die Egalisierung im männlichen Bereich nach 1688 bedingen in England den literarisch verfochtenen Anspruch der Frau auf wirtschaftliche Autonomie in der Gesellschaft; vergleichbare Unsicherheiten in den 1790er Jahren führen zu einer Konkretisierung des Anspruchs der Frau auf bestimmte berufliche Tätigkeiten, z.B. in den Schriften von Wollstonecraft, Mary Hays und Mary Anne Radcliffe. Die Frauenrechtsbewegung im späteren 19. Jhrt. motiviert die egalitären literarischen Entwürfe der New Woman-Romane und der Frauenutopien um 1900. Die amerikanische Frauenbewegung der 1960er Jahre provoziert wiederum einen Schub feministischer, jetzt zumeist weiblichkeitsideologisch orientierter, z.T. auch lesbischer Utopien. Selbst hier werden schichtenspezifische und auch ethnische Unterschiede kaum berücksichtigt - was zu erbitterter Kritik von seiten der nicht thematisierten weiblichen Minderheiten geführt hat.

Widerspruch: Haben sich die Leserinnen mit den weiblichen Figuren in den Utopien identifizieren können?

Schabert: Die Suggestion in der Formulierung Ihrer Frage, daß zwischen Leserinnen und Autorinnen ein Schulteranschluß besteht, ist - zumindest im englische Kontext - zu bezweifeln. Mehrfach waren es die Männer,

die ein neues weibliches Publikum oder einen neuen Geschmack im weiblichen Publikum bedient haben: was für die adligen Damen der elisabethanischen und jakobäischen Zeit die Hofdichter waren, das wurde der bürgerlichen Leserin der Romanautor Samuel Richardson. Auch romantische und viktorianische Lyriker schrieben für Frauen - selbst daß sie dies verneinten, war Teil ihrer Werbestrategie für das weibliche Publikum. Sogar die amazonenhafte Frauenutopie der viktorianischen Epoche, das Erzählgedicht *The Princess*, hat ein Mann, Alfred Tennyson, für die Frauen geschrieben. Entsprechend patriarchalisch fällt die Botschaft aus. - Umgekehrt häufen sich in der Literaturgeschichte auch die Fälle der Feindseligkeit zwischen feministischen Autorinnen und der Mehrheit der weiblichen Leserinnen. Das weibliche Publikum akzeptiert keinesfalls immer erneut die emanzipatorischen Impulse der weiblich verfaßten Werke.

Widerspruch: Läßt sich anhand der Literatur ersehen, ob sich die Verfasserinnen mit konkreten Lebensstrategien von Frauen auseinandersetzten, z. B. der Berufstätigkeit, oder waren sie vorwiegend auf den theoretischen Diskurs ausgerichtet?

Schabert: Dies scheint mir in der Tat eine wichtige Konstellation zu sein: der Geschlechterdiskurs ändert sich - sei es aufgrund einer geänderten Episteme, sei es aufgrund geänderter ökonomischer Strukturen -; ‚Frau‘ und ‚Mann‘ werden andersartige Bedeutungen zugeschrieben, ohne daß die realen Männer und Frauen so recht mitziehen. Literatur kann in solchen Fällen vorführen, wie die neuartigen Normen verwirklicht werden könnten und - was wichtiger ist - sie kann suggerieren, wie attraktiv eine solche Verwirklichung sein würde. Dies gilt für frauendiskriminierende ebenso wie für feministisch positive Veränderungen der Geschlechternormen.

Widerspruch: Wie hat sich das in literarischen Texten gezeigt?

Schabert: Beim Umschalten vom Ein-Geschlechts- auf das Zwei-Geschlechtermodell im 18. Jhrt. z.B. wurde die Umerziehungsarbeit zuerst von *conduct books* - vor allem für junge Frauen, aber auch für Männer - geleistet. Die massiven Klagen über die mangelnde Anpassungsbereitschaft der Frauen an die neuen (sie benachteiligenden) Geschlechter-

normen lassen vermuten, daß die Arbeit so erfolgreich nicht war. Die Erziehungsromane, die sich sodann dieser Aufgabe widmeten, haben es wesentlich besser verstanden, die Leserin auf die neuen Normen als ihre eigentliche „Natur“ einzuschwören. Jane Austen verführt junge Frauen bis heute.

In der Zeit des Übergangs vom Zweigeschlechtermodell zu einer egalitäreren Konzeption dient Literatur wiederum der Einübung in die neuen Rollen. Die Dramen von Ibsen und Shaw, die New Woman Romane der 1890er Jahre und die Utopien der Jahrhundertwende machen unwillige und phantasielose Leser und Leserinnen mit den positiven Möglichkeiten des neuen Geschlechterverhältnisses vertraut. Praktische Fragen der Reformkleidung, der Bildung und Berufsausbildung, des Umgangs der neuen Frau mit dem ‚neuen‘ und dem ‚alten‘ Mann werden in der Literatur besprochen. Die Utopie spielt solche Fragen bis zu Ende durch: wie wäre es, wenn alle Frauen einem Beruf nachgingen, wenn eine Frau Premierminister würde, wenn keine Frau sich mehr der Aufgabe als private Hausfrau und Mutter widmen würde (Gilman, *Herland*; Dixie, *Gloriana* u.a.) und zeigt, daß selbst dies in einer alternativen Gesellschaftsordnung positive Folgen hätte.

Widerspruch: Waren die Utopien eher als Handlungsanweisung für die Geschlechtsgenossinnen zur Verwirklichung ihrer Lebensmodelle angelegt oder hatten sie einen eher erbaulichen bzw. eskapistischen Charakter?

Schabert: Provozierend könnte gesagt werden: Texte von Frauen sind typischerweise eskapistisch, denn sie entfliehen dem männlichen Konstrukt von Realität. Sie stellen sich quer zur Erfahrungswelt. Doch der ‚Eskapismus‘ kann auf diese zurückwirken. Ob es sich um das *female gothic* von Ann Radcliffe, das Feengedicht *Goblin Market* von Christina Rossetti, die surrealistischen Geschichten der Leonora Carrington oder das groteske Erzählen von Angela Carter und Jeanette Winterson handelt, oder um Werke weiblicher *sf* - immer wieder wirkt sich die Wirklichkeitsflucht subversiv aus, weil sie gängige kulturelle Sinnstiftungspraktiken unterläuft, Selbstverständlichkeiten umstößt, Mißstände durch groteske Übertreibungen unübersehbar macht. Als direkte Handlungsanleitungen zum Andersmachen allerdings sind solche Bücher nicht brauchbar.

Umgekehrt ließe sich die These aufstellen: je konkreter die Anweisungen zum alternativen praktischen Handeln in den Texten von Frauen sind, um so weniger wirken sich die Handlungen männerweltverändernd aus. Solcherart Anweisungen schließen direkt an das Bestehende an und bestätigen es mit ihren Reformideen. Sarah Scotts utopischer Erzählung *Millenium Hall* z.B. setzt literarisch ein karitatives Frauenwerk fort, das die Autorin auch in ihrer Lebenswelt zusammen mit einer Freundin realisiert hatte. Es paßt sich in männlich vorgegebene wirtschaftliche und gesellschaftliche hierarchische Strukturen ein und konnte bis in die Einzelheiten der baulichen Veränderungen und der körperschaftlichen Regelungen als praktisches Rezept dienen. Die besuchenden Männer empfehlen es ohne Bedenken weiter, weil es ihre Kreise nicht stört.

Widerspruch: Aber doch nicht alle von Frauen entwickelten Utopien wurden von männlichen Literaten wohlwollend geduldet?

Schabert: Nein. Manchmal wundert frau sich, was diese Kreise stören konnte. So entwirft Mary Astell im *Serious Proposal to the Ladies* einen Zusammenschluß gelehrter und frommer Frauen. Eine solche Gemeinschaft erschien ihr als ein mehrfach nutzbringendes Projekt, das in nächster Zukunft realisiert werden könnte. Der Text war als eine Art praktische Werbeschrift gedacht. Astell bemühte sich, die relativ bescheidene Summe von £10.000 zusammenzubringen, die als Stiftungskapital gebraucht wurden. Trotz guter Beziehungen aber gelang ihr dies nicht. Die Idee, weibliche Gelehrsamkeit zu institutionalisieren, ist unserer Gesellschaft offenbar grundsätzlich zuwider. Virginia Woolf zumindest erklärt so im Essay *Three Guineas* das Scheitern der Astell.

Widerspruch: Nicht nur der Inhalt von Texten über die Epochen wandelt sich, sondern auch deren Rezeption: Wie hat sich der Umgang mit literarischen Texten von Frauen in den vergangenen 20 Jahren verändert?

Schabert: Der Umgang mit literarischen Texten von Frauen hat sich schon insofern drastisch verändert, als daß inzwischen sehr viel mehr Texte bekannt geworden sind, neu ediert und als Taschenbücher käuflich sind. Die Autorinnen sind präsent geworden. Sie werden zudem nicht mehr, wie das vorher selbstverständlich war, mit Maßstäben beurteilt, die eine überwiegend männliche Literaturwissenschaft aus einem männlichen

Werkkorpus gewonnen hat. Daß solche Meßblatten das potentiell Besondere weiblicher Texte erst gar nicht in den Blick rücken konnten, versteht sich von selbst. Die traditionellen Gattungsraster, die hierarchisierenden Wertungen wie auch die Vorstellung vom abgelösten Meisterwerk sind inzwischen problematisiert worden und durch alternative Normen ergänzt worden.

Der Umgang mit dem Texten von Frauen hat unvermeidlich auch den Umgang mit männlichen Texten verändert. Was vordem als allgemein menschliche Literatur galt, wird nun daraufhin befragt, ob es vielleicht eher oder gar nur männliche Literatur ist: Werden in Shakespeares King Lear, in Defoes Robinson Crusoe, in Byrons Manfred oder Goethes Faust wirklich menschliche oder eher männliche Schicksale thematisiert?

Widerspruch: In den von Männern geschriebenen Utopien hat der Standpunkt des Autors die Funktion, die allgemein menschliche Sichtweise zu repräsentieren. Haben Frauen ihre Perspektive ebenso selbstverständlich als allgemeine dargestellt?

Schabert: Natürlich nicht. Oder richtiger: aufgrund der kulturellen Vorgaben nicht. Frauen haben in der Regel ihre Sicht als weiblich qualifiziert. Sie waren sich dessen bewußt - zumeist in programmatischer Weise -, daß ihre Visionen einer geschlechtsspezifischen Perspektive entstammten. Die Autorinnen haben sich mit ihren Texten primär an Frauen gewandt. Wenn sie einen Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit geltend machen wollten, wenn sie zeigen wollten, daß ihre Utopien auch für den männlichen Teil der Gesellschaft relevant sein würden, haben sie zu besonderen Darstellungsmitteln greifen müssen. So erfindet z. B. Sarah Scott für Millenium Hall, und auch wieder Charlotte Perkins Gilman für Herland, einen männlichen Erzähler, der die utopische Vision für das Lesepublikum gleichsam ins Männliche übersetzt. Das Gattungstereotyp des Reisenden, der das fremde Land Utopia erfährt und mit seinem Bericht dessen positive Lebensqualität bezeugt, wird von schreibenden Frauen also für die Kommunikation zwischen den Geschlechtern genutzt.

Widerspruch: Wie sehen Sie diese Veränderungen, wenn Sie sie einerseits als Wissenschaftlerin betrachten und andererseits im Lichte feministi-

scher Anliegen, z. B. zu Möglichkeiten für Frauen beim beruflichen Aufstieg, zur Arbeitsverteilung im Familienbereich, zur Gestaltung von institutionellen Rahmenbedingungen für einen Wandel von Geschlechterrollen?

Schabert: Als Wissenschaftlerin begrüße ich jeden Erkenntnisfortschritt, vor allem wenn er so bedeutsam ist, daß er die andere Hälfte der (betroffenen) Menschheit in das literarische Leben einbezieht. Wenn es jetzt nicht nur Petrarkisten, sondern Petrarkistinnen gibt, nicht nur Dramatiker der Shakespearezeit, sondern wenigstens auch eine Dramatikerin, nicht nur Satiren von Männern über Frauen, sondern auch umgekehrt, nicht nur Väter, sondern auch Mütter des klassischen englischen Romans, nicht nur romantische Dichter, sondern zeitgleich auch antiromantische Dichterinnen, nicht nur die Kulturhelden der klassischen Moderne, sondern ebenso avantgardistische Künstlerinnen und neben Sir Thomas Mores *Utopia* Charlotte Perkins Gilmans *Herland*, so hat sich mir damit in wenigen Jahren eine *brave new world* in meinem Forschungsbereich aufgetan, von der ich zuvor kaum ahnte. Vor lauter Begeisterung darüber habe ich mich an eine neue englische Literaturgeschichte aus der Sicht der Geschlechterforschung zu schreiben gewagt (1997).

Sicherlich finde ich dabei feministische Anliegen bestätigt. Ich sehe, daß die Frau immer literaturfähig war. Ich sehe im Rückblick auf den historischen Wandel, daß alle Geschlechternormen Konstrukte sind und nicht irgendeine „Natur“ des Mannes oder der Frau betreffen, und ich werde diese Normen nie mehr wieder essentialistisch ernst nehmen können. Ich sehe, daß der Vorstoß von Frauen in der englischen Literaturwissenschaft zu aufregenden Textentdeckungen und zu innovativen Lektüren von weiblich aber auch von männlich verfaßten Texten geführt hat, die einer männlichen monologischen Wissenschaftsdisziplin jahrzehntelang verborgen geblieben sind. Und ich schließe daraus, daß Frauen in die Wissenschaft gehören.